

Annegret Erbes

Möglich ist es – geteilte Elternschaft in Familien

Rezension zu Flaake, Karin (2014): Neue Mütter – neue Väter. Eine empirische Studie zu veränderten Geschlechterbeziehungen in Familien. Gießen: Psychosozial-Verlag (€ 29,90, 312 S.)

Dass es für Familien nicht einfach ist, den traditionellen geschlechtlichen Rollen und familialen Zuständigkeiten zu entkommen oder etwas an ihnen zu verändern – und wie es trotzdem gelingen kann – ist Gegenstand der Studie von Karin Flaake. Mit Natur hat das Thema wenig zu tun, es geht vor allem um Reflexion und aktive Lenkung und Gestaltung. Die gemeinsam geteilte Zuständigkeit für Familienarbeiten ist einer der zentralen Zugänge zu Geschlechtergerechtigkeit, aber:

In Prozessen des Aufwachsens als Frau oder Mann haben sich innere Bindungen an traditionelle Verhältnisse entwickelt, die mit dem Wunsch, eine nichttraditionelle Familienform leben zu wollen, kollidieren und Veränderungen konfliktreicher und langwieriger machen können als erhofft. Solche inneren Bindungen beziehen sich bei Männern auf Geschlechterbilder, in denen als weiblich Definiertes in Vorstellungen von einer sozial akzeptierten Männlichkeit wenig Raum hat und Männliches sich wesentlich durch Abgrenzung vom Weiblichen herstellt, bei Frauen auf Weiblichkeitsbilder, die normative Vorstellungen von einer guten Mutter und Hausfrau enthalten. (288)

Die in die Untersuchung einbezogenen Familien hatten den Wunsch, die Begrenzungen, die sich durch die traditionelle Rollenverteilung in Familien ergeben, zu verändern, weil sie sich davon ein befriedigenderes Zusammenleben versprochen. Welche Schwierigkeiten sich daraus ergeben, sozusagen alte Zäune einzureißen ohne gleichzeitig neue bauen zu wollen, welche Aushandlungsprozesse erforderlich sind und wie sie gelingen können, zeigt Flaake in vielfältigsten Facetten, denn den wirklichen Grad ihrer Vergesellschaftung erlebten die Befragten erst, als sie diese aufbrechen wollten. Beispielsweise, weil sich bei Frauen eben doch Bilder der ‚guten Mutter‘ meldeten und Zweifel aufkamen, obwohl die Entscheidung für geteilte Elternschaft eine bewusste und gemeinsam mit dem Partner getroffene war.

Dass nicht-traditionelle Zuständigkeiten für Erziehung und Familienarbeit zwar große Herausforderungen bergen, andererseits aber Elternschaft auch gut geeignet ist, um die eigenen inneren vergeschlechtlichten Strukturen aufzuweichen, wird eindrücklich gezeigt. Und es wird deutlich, dass Veränderung nicht „einfach so“ geschieht, nur weil man sich dafür entschieden hat.

Es handelt sich um eine qualitative Untersuchung anhand einer kleinen Stichprobe. 12 Familien bezieht Flaake ein, alle Mütter waren kontinuierlich erwerbstätig und beide Eltern teilten sich von Anfang an die Verantwortung für Familienarbeit und Elternschaft. Die Söhne und Töchter der in diese Untersu-

chung einbezogenen Familien sind zwischen 13 und 27 Jahren alt. Alle Familien stammen aus dem Westen Deutschlands, sind heterosexuell und haben keinen Migrationshintergrund. Eigentlich ist die Auswahl der Stichprobe der einzige Punkt, den man an dieser Studie kritisieren könnte, denn sie bezieht sich nur auf ein bestimmtes westdeutsches Mittelschichtsmilieu. Andererseits aber ist das Thema Geschlechterbeziehungen in Familien bereits so umfassend, und geht Flaake in ihren Fragestellungen so in die Tiefe, dass eine Einengung sowieso erforderlich ist. Die Auswahl der Stichprobe garantiert somit nur die Überschaubarkeit der Ergebnisse, und natürlich sind weitere Untersuchungen erforderlich, die dann auch andere Gruppen einbeziehen sollten.

Flaake unterteilt ihre Studie in vier Teile. Teil I zeigt, wie die Entscheidung für geteilte Elternschaft zwar einerseits geschlechtliche Begrenzungen aufhebt, andererseits jedoch die Aushandlung neuer gemeinsamer Vereinbarungen erforderlich macht. Für das Gelingen geteilter Elternschaft, so ein Ergebnis, ist die Weichenstellung bereits vor der Geburt sehr wichtig. Weiterhin braucht es die Bereitschaft, „sich als Teil einer Dreierbeziehung zu sehen, in der Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung eine prinzipiell gleichgewichtige Bedeutung haben“ (136). Dabei gibt es auch immer wieder die „Verführung“ (136) oder einfach die Gefahr, in traditionelle geschlechtliche Rollen zu verfallen, etwa weil Männer sich aufgrund der engen und existentiellen Beziehung zwischen Mutter und Kind ausgeschlossen fühlen, weil das kleine Kind in ihnen abgewehrte Gefühle von Hilflosigkeit und Bedürftigkeit aktualisiert, die – um der Rollenerwartung zu entsprechen – neu abgewehrt werden müssen und in Rückzug und Distanz münden, oder auch weil Mütter sich schneller auf die Beziehung mit dem Kleinkind einlassen können. Die Gefahr der Einmündung in die klassischen Rollen und der Naturalisierung ist groß, insbesondere auch durch die gesellschaftlich geprägten Mütterbilder, die die hauptsächliche Verantwortung für das Kind/die Kinder Frauen zuordnen und in denen wenig Platz ist für aktive, beziehungsorientierte Vaterschaft. Aber es geht auch anders, wie Flaake zeigt: Um Traditionalisierungsdynamiken auszubremsen, braucht es die Reflexion und Beteiligung von Müttern und Vätern gleichermaßen, auch wenn in Frauen und Männern unterschiedliche soziale Bilder wirken, sie daher in unterschiedliche Konflikte geraten und diese auch mit unterschiedlichen Strategien angehen. Und es wird gezeigt, dass Väter, wenn sie sich „auf eine intensive, emotional und körperlich nahe Beziehung zu ihm [dem Kind] einlassen konnten [...] ebenso wie Mütter zu innigen frühen Beziehungsgestaltungen fähig sind“ (293). Flaake schließt damit auch an wichtige Ergebnisse der Väterforschung, bspw. von Michael Lamb, an.

Teil II widmet sich der Frage, wie Eltern-Kind-Beziehungen in geteilter Elternschaft gelebt werden. Es wird gezeigt, dass, und so war es ja auch zu erwarten, in der „neuen Lebensform“ geteilter Elternschaft neue und alte geschlechtliche Muster aktiv sind und reproduziert werden, manches hat sich verändert, anderes nicht. So hat man etwa eine gute Regelung für die Hausarbeit gefunden, aber mit den Töchtern und Söhnen gehen Mütter und Väter dennoch ganz unterschiedlich um. Deutlich wird hier bspw., wie die kontinuierliche Präsenz von Vätern nicht nur auf deren eigene Beziehung zu den Kindern wirkt,

sondern auch auf die Beziehung der Mütter zu den Kindern. Und es zeigt sich, dass die Beziehungen zu Vätern und Müttern von den Töchtern zwar einerseits gleichermaßen eng und vertraut empfunden werden, andererseits jedoch für völlig unterschiedliche, und eben wieder stark traditionell geschlechtlich getönte Inhalte stehen können (201ff.). Bezogen auf die Söhne besteht

in allen in die Untersuchung einbezogenen Familien eine Verbundenheit zwischen Vätern und Söhnen, eine große wechselseitige Vertrautheit und Zuneigung, die auf der Erfahrung einer selbstverständlichen und überwiegend als befriedigend erlebten Gemeinsamkeit im Alltag beruht. Dabei ist die für gemeinsame Beziehungsgestaltung verfügbare Zeit ein zentraler Faktor. (234f.)

Das klingt doch gut – auch wenn körperliche Nähe und emotionale Offenheit weiterhin eine Herausforderung darstellen.

Teil III fragt nach Einschätzungen zur geteilten Elternschaft im Rückblick und auf ihre Bedeutung in den Lebensentwürfen der Kinder – und ist insgesamt eine Bestätigung. Auch im Nachhinein werden die positiven Aspekte von den Eltern stärker gewichtet als die notwendig auftretenden Konflikte und der Mehraufwand. Geht doch!, könnte eine Zusammenfassung lauten, wobei es wiederum unterschiedliche Aspekte sind, die von Frauen und Männern als positiv hervorgehoben werden. Und auch die Söhne und Töchter haben die von ihren Eltern gelebte geteilte Elternschaft sehr überwiegend positiv erlebt und „möchten doch nahezu alle später selbst eine mit dem Partner bzw. mit der Partnerin geteilte Zuständigkeit für Familienarbeiten praktizieren“ (S. 298).

Teil IV fasst die zentralen Ergebnisse nochmals zusammen.

Diese Untersuchung ist ein weiterer Beleg dafür, dass es vielfältige Bewegungen und Entwicklungen in Partnerschaften gibt, auch wenn diese keineswegs linear und gradlinig verlaufen und auch wenn es immer noch an geeigneten gesellschaftlichen Unterstützungsstrukturen fehlt, die die Vereinbarkeit der Logiken von Erwerbsarbeit und Fürsorgetätigkeiten verbessern.

Dieses Buch kann man uneingeschränkt empfehlen. Wer sich schon mit dem Thema beschäftigt hat, kann in der detailreichen Darstellung der Befunde dieser qualitativen Untersuchung in die Tiefe gehen. Und wer erst am Anfang steht, kann sich in diesem sehr gut lesbaren und gegliederten Buch hervorragend orientieren. Die Studie gibt Antworten auf die Fragen, die sich im Zusammenhang mit geteilter Elternschaft stellen.